

mismus „nichts wirklich Neues“ darstellt, „bei allen Versuchen, alte Gedanken aufzupolieren und sich einen moderneren und intellektuelleren Anstrich zu geben. Die vertretene Ideologie ist in ihrem Kern mit der des Nationalsozialismus identisch“ (ebd., S. 10). Jäger fordert allerdings zu Recht eine Herangehensweise, die rechtsextreme Positionen als Teil eines gesamtgesellschaftlichen Diskurses auffasst und „platte Gleichsetzungen und irrationale Verdächtigungen“ (ebd., S. 11) vermeidet.²

2 Kontinuitäten von Antisemitismus und Rassismus | Die zunehmenden rassistischen und antisemitischen Angriffe stehen in Wechselwirkung mit einer Normalisierung menschenfeindlicher Positionen im Alltagsdiskurs. In Bezug auf die in der deutschen Mehrheitsgesellschaft verbreiteten Formen von Menschenfeindlichkeit gibt es seit 1945 Konjunkturen, die zeitlich, örtlich und bezüglich der angefeindeten Gruppen variieren. Solche diskursiven Veränderungen lösten sowohl die rassistischen Ausschreitungen und Brandanschläge in den 1990er-Jahren in Rostock-Lichtenhagen, Solingen, Mölln, Hoyerswerda und vielen weiteren Orten aus als auch die „NSU-Morde“ sowie die Taten in Freital, Heidenau, Dresden, Kassel, Wächtersbach, Halle und Hanau in jüngster Zeit.

Rassismus und Antisemitismus können jedoch nicht als ausschließliche Randphänomene einer marginalen extremen Rechten betrachtet werden, denn der alltägliche Antisemitismus und Rassismus würden damit ignoriert. Die Verdrängung des Problems in ein vermeintliches Außen als eine Angelegenheit (zumeist jugendlicher) Rechtsextremer dient der Mehrheitsgesellschaft als Selbstvergewisserung – als nicht rassistisch und nicht antisemitisch. Außerdem wird mit dieser Externalisierung auch die Verantwortung abgewiesen, sich sowohl mit den gesellschaftlichen Nachwirkungen von Selbst- und Fremdbildern im Nationalsozialismus (oder aber auch im deutschen Kolonialismus) als auch mit deren mörderischen Konsequenzen in Form von Angriffen und Attentaten zu konfrontieren, geschweige denn sie als Folge hegemonialer gesellschaftlicher Diskurse zu begreifen.

Ein anderer Fall solcher Externalisierung ist die Darstellung, heutige antisemitische Beleidigungen und Angriffe seien angeblich größtenteils durch

² Zur Problematik des Begriffs „Rechtsextremismus“ als Teil einer Variante der Extremismustheorie siehe zum Beispiel Berendsen et al. 2019.

Systemrelevant

Seit Mitte März leben wir im Krisenmodus, ja im Grunde sogar in einem Schockzustand. Schulen, Kitas und Universitäten sind geschlossen, die meisten Geschäfte, Restaurants und Cafés ebenso. Ein Großteil der Berufstätigkeit ist ins Home Office verlegt. Es gelten weitgehende Kontakt- und Reiseverbote, selbst innerhalb Deutschlands. Und diese staatlich veranlasste Beschränkung unserer Freiheit ist fast noch moderat, im Vergleich zu Nachbarländern wie Italien, Frankreich oder Spanien.

Früher hieß es: Not lehrt beten. Geht nicht. Auch die Kirchen sind geschlossen – nicht systemrelevant. Was ist wirklich wichtig, was gibt Halt in einer solchen umfassenden Krise? Sarkasten würden sagen: offenbar Klopapier, Mehl und Hefe – hierzulande die Top Drei der Hamsterkäufe. Optimisten verweisen dagegen auf die vielen Zeichen der Solidarität, des Mitgefühls und der Wertschätzung: Nachbarschaftshilfe beim Einkaufen, Beifall vom Balkon für die Gesundheitsberufe.

Aber wie weit reicht diese Solidarität wirklich? Wer denkt heute noch an die unendlich bedrohlichere Lage der Geflüchteten auf Lesbos oder der Menschen im syrischen Bürgerkrieg, oder an das schon jetzt verzweifelte Hungern der Tagelöhner, die durch die weltweite Wirtschaftskrise arbeitslos geworden sind, in Indien und vielen weiteren asiatischen sowie südamerikanischen und afrikanischen Ländern. Wird unsere Solidarität in den nächsten Wochen und Monaten auch wieder über unsere eigenen Landesgrenzen hinaus reichen? Bestimmt nicht, wenn der Maßstab so tief liegt, wie vom SPIEGEL-Autor Markus Feldenkirchen Anfang April bei Radio Eins formuliert: „Hier ist Solidarität schon aus Eigeninteresse gefragt.“

Egoismus und schlechte Laune sind ansteckend; Gute Laune, Mitgefühl und Gemeinschaftssinn aber zum Glück ebenso. Die Corona-Krise ist für uns alle eine Bewährungsprobe, und für viele Menschen sogar eine Gefahr auf Leben und Tod. Diese Krise ist ein Marathon, wird uns noch viele Monate begleiten. Genug Zeit eigentlich, um zu erkennen, wer und was für unser Zusammenleben weltweit wirklich „systemrelevant“ ist – und sich für das richtige Handeln zu entscheiden.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de